



GEG-INFO

MITTEILUNGSBLATT DER
GEOGRAPHISCH - ETHNOLOGISCHEN
GESELLSCHAFT BASEL

No. 4, Jahrgang 3
November 2006

Inhalt

Veranstaltungen	2
Vorträge der GEG	2
Zusammenfassung	
Vorträge	3
Berichte über	
Exkursionen	4
Berichte	5
Naturschutzbiologie an	
der Universität Basel	5
Humankapital, wirtsch.	
Entwicklung...	6
Beitrag	10
Schweiz im Jahre 2200:	
Sieben Regionen?	10

Editorial

Dies Editorial steht unter dem Motto „Mitglieder werben Mitglieder“. Wie öfter festgestellt, besteht ein Überangebot an Veranstaltungen aller Art, unter dem auch Geographische Gesellschaften leiden, die ebenfalls Vorträge und Exkursionen anbieten. Sie stellen die Brücke unter den Mitgliedern dar, sind aber auch *Schaufenster* der Aktivitäten von Geographie und Ethnologie. Insofern erwartet die GEG an ihren Veranstaltungen nicht nur Mitglieder, sondern auch *Gäste*, die bei den Vorträgen vom freien Eintritt profitieren.

Wir alle sollten Augenmerk auf Gäste haben – doch die wollen gewonnen werden. „Wir“ sind *wir alle*, also die bisherigen Mitglieder und die Aktivisten im Vorstand, in unserer Zeitschrift REGIO BASILIENSIS, im Geographischen Institut, im Ethnologischen Seminar und im Museum für Kulturen. Bewegen wir also in unserem ganz persönlichen Umfeld Menschen, Vorträge und Exkursionen zu besuchen. Versuchen wir beim Schnuppern, zahlende Mitglieder zu gewinnen. Der bescheidene Jahresbeitrag sollte nicht ausschlaggebend für eine Nichtmitgliedschaft sein.

Zum Potenzial gehören auch die Studierenden. Die Fachgruppe Geowissenschaften hat jetzt Yael Schindler in den GEG-Vorstand delegierte. Sie wird via Fachgruppen-Homepage und Direktansprache die GEG-Aktivitäten publik machen. Potenziale sind bei sonstigen GEG-Mitgliedern Bekannte, Nachbarn, Freunde. Sprechen Sie jene an, die für aktuelle Themen von Brennpunkten der Erde Interesse haben. Laden Sie zu den Vorträgen ein, drücken Sie ihnen auch eine Mitgliederwerbekarte in die Hände (Beilage GEG-Info 3/2006). Weitere Karten: Kassier Hanspeter Meier (auch online-Anmeldung ist möglich).

In der Hoffnung, möglichst *viele Mitglieder* neue *Mitglieder werben*, einen herzlichen Gruss!

Hartmut Leser, Präsident

+++ *Veranstaltungen GEG* +++ *Veranstaltungen GEG* +++

Vorträge der GEG

Afrika: Im Windschatten der Globalisierung?

Je länger, je eindringlicher stellt sich die Frage, ob der „Schwarze Kontinent“ lokal, regional oder überregional durch die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, die sich durch die Globalisierung ergeben, in seiner Entwicklung nicht noch mehr benachteiligt wird, als es bislang schon der Fall ist. Diese Thematik wird im Vortragzyklus - quasi durch Fallbeispiele - beleuchtet. Sie sollen helfen, die Frage des Hauptthemas aus regionaler Sicht zu beantworten.

Zeit und Ort: Die Vorträge finden jeweils an Donnerstagen um 18.15 im Geographie-Gebäude, Klingelbergstrasse 26, 5. Stock (Lift), CH-4056 Basel, statt. (wenige Schritte von der Haltestelle Bernoullianum von Bus 30 und 33).

Der Eintritt ist frei!

Hinweis für Studierende:

Alle Vorträge werden als Pflichtkolloquium in den Studiengängen Geographie anerkannt

- **Armes reiches Land Äthiopien**
Karl Herweg (Bern)
Donnerstag, 16. November 2006, Beginn 18.15 Uhr
- **Die lautlose Tragödie - Die HIV-Aids-Krise im südlichen Afrika**
Fred Krüger (Erlangen)
Donnerstag, 14. Dezember 2006, Beginn 18.15 Uhr
- **Die Krise in Darfur und die Rolle der internationalen Staatengemeinschaft**
Fouad Ibrahim (Wunstorf)
Donnerstag, 18. Januar 2007, Beginn 18.15 Uhr
- **Globale Agenden und lokale Gesellschaften in Nordwest-Namibia: Naturschutz, Energiegewinnung, Marktproduktion**
Michael Bollig (Köln)
Donnerstag, 15. Februar 2007, Beginn 18.15 Uhr
- **Als das Nahe fern und das Ferne nahe rückte: Der Wandel von Sozialität und Vertrauen in Zeiten der Krise**
Till Förster (Basel)
Donnerstag, 15. März, Beginn 18.15 Uhr
Vortrag im Rahmen der Jahresversammlung der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel

Zusammenfassung Vorträge der GEG

Urs Wiesmann (Geographisches Institut Uni Bern):

Zwischen Abhängigkeit und Selbstbestimmung - Ostafrika im Clinch, 26.10.2006

Hat Afrika die besseren Entwicklungschancen, wenn es sich der globalen Wirtschaft und Politik öffnet oder wenn es einen eigenständigen Entwicklungsweg zu gehen versucht?

Diese Frage wird seit mindestens einem halben Jahrhundert kontrovers diskutiert. In Anbetracht der grossen Probleme wie Armut, Umweltzerstörung, Krankheiten, Konflikte, denen sich die Nationen und die Bevölkerung Afrikas nach wie vor ausgesetzt sehen, hat die Frage nicht an Brisanz verloren.

Am Beispiel der ostafrikanischen Staaten Kenya und Tanzania versucht der Beitrag eine differenzierte Antwort zu skizzieren. Es wird gezeigt, dass diese Antwort nicht auf der Ebene der Staaten

alleine gefunden werden kann, sondern dass eine Betrachtung von Regionen, lokalen Gegebenheiten und auch von konkreten Einzelschicksalen notwendig ist. Erst dann kann ein Entwicklungspfad zwischen Öffnung und Selbstbestimmung abgesteckt werden, der die Potenziale Afrikas für eine nachhaltige Entwicklung nutzt. Auf dieser Basis kann dann schliesslich auch die Frage angegangen werden, welchen Beitrag Entwicklungs- und Forschungszusammenarbeit zu diesem Entwicklungspfad leisten können.

Illustriert wurde der Beitrag durch konkrete Beispiele, die aus 25 Jahren Forschungs- und Zusammenarbeitserfahrung in Ostafrika stammen.

Armes reiches Land Äthiopien, 16.11.2006

Dr. Karl Herweg (Bern)

Fruchtbare Böden auf relativ jungem vulkanischen Gestein und Niederschläge, die z. T. zwei Ernten ermöglichen, machten das Hochland von Äthiopien zu einem landwirtschaftlichen Gunstraum. Zurzeit sind 85% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, die 45% des Bruttosozialproduktes und 90% der Deviseneinnahmen erwirtschaften. Das gesamte Land wird intensiv genutzt, und Schädigungen der Ressourcen Boden, Wasser, Pflanzen und Tiere sind die Folge. Auch der sekundäre Sektor hängt mit den Hauptprodukten Textilien, Leder, Früchten, Gemüse und Blumen überwiegend von der Verfügbarkeit der natürlichen Ressourcen und der Landwirtschaft ab.

Nachdem die sozialistische Regierung 1991 entmacht wurde und auch der ehemalige Ostblock keine nennenswerte

Wirtschaftshilfe mehr bereitstellte, war Äthiopien zunehmend auf westliche Hilfe angewiesen. In diesem Zusammenhang wurde von Äthiopien eine folgenreiche Strukturanpassung gefordert. Der Dienstleistungsbereich gewann seit den 90er Jahren zwar langsam an Bedeutung, vor allem im Bereich Transport, Kommunikation und Tourismus. Aber die Entwertung der Währung führte zur Verringerung des Exporteinkommens. Die Handelsliberalisierung machte viele zuvor geschützte Betriebe unwirtschaftlich. Tausende Angestellte wurden entlassen, fanden jedoch keine Beschäftigung in anderen Sektoren. Der Verlust ihrer Kaufkraft stellt auch private Händler vor immense Probleme. Mittlerweile können viele Menschen in den Städten ihren Lebensunterhalt nicht mehr verdienen. Der informelle Arbeitssektor gewinnt an Bedeutung.

Welche Aussichten hat ein Land unter diesen Voraussetzungen? Gibt es Alternativen zur Landwirtschaft? Wo liegen

Potenziale, wo liegen die Hemmnisse für die Entwicklung des Landes?

Berichte über Exkursionen der GEG

Freiburg i. Br. 19.8.2006, 8-18 Uhr
Leitung: Dr. Bernhard Mohr

Drei Schwerpunkte prägten die bestens vorbereitete Exkursion: der neue Stadtteil Vauban-Areal, die Solarsiedlung und ein Altstadtbummel.

„Gemütlich - kinderfreundlich - vielfältig in Farbe, Form, Material - dicht gebaut“ - so beurteilten einige unserer 24 Teilnehmenden, darunter 12 Studierende, die Vauban-Siedlung nach einem kleinen Rundgang. Fragen tauchten auf - B. Mohr legte die Grundlagen zum Verständnis:

1936 baute das 3. Reich nach Aufhebung der Entmilitarisierten Zone die Kaserne, die dann nach der Niederlage von 1945 bis 1992 von den Franzosen als Vaubankaserne benützt und ausgebaut, drei Jahre nach der Wende von 1989 jedoch wieder verlassen wurde. Seit den 90er Jahren wuchs die Bevölkerungszahl Freiburgs durch Umsiedler aus der ehemaligen DDR, durch Zuzug von Auslandsdeutschen aus Russland, Kasachstan und Polen enorm an. Man müsse handeln: Auf Initiative von Jungen entstand am Rand des Kasernenareals die Selbstorganisierte Unabhängige Siedlungs-Initiative S.U.S.I., 1997/98 nach Hausbesetzungen und folgender Einigung mit den Stadtbehörden das Studentendorf. Ziel der SUSI-Leute war, zusammen mit den Stadtbehörden einen Modellstadtteil auf dem freien Kasernenareal zu schaffen. 1500 Wohneinheiten wurden geplant für max. 5500 Bewohner - 4300 leben mittlerweile dort. Das Areal gliedert sich in eine Hauptallee, von der aus 5 Grünspangen rechtwinklig abzweigen, die jeweils beidseitig von 3-4-geschossigen Einfamilienhäusern und Miethäusern gesäumt werden. Vielfach taten sich interessierte Familien zu Baugruppen zu-

sammen und realisierten mit hierfür gewonnenen Architekten ihr Projekt. Kennzeichen solcher Häuser sind: umweltgerechte Bauweise mit viel Holz und ohne PVC, gute Isolation und Niedrigenergiestandard, d.h. 30 % unter dem Mittel der BRD, Verwendung regenerativer Energie mittels Solartechnik, Bau eines Blockheizkraftwerks auf Basis von Holzschnitzeln aus dem nahen Schwarzwald, Ableitung und Versickerung von Regenwasser, Schonung des alten Baumbestands und Verbannung von PWs in zwei grosse Garagen am Rand der Siedlung. Nach der Erschliessung durch das Tram (2006) können eigentlich nur die langen Wege zum Einkaufen und das Fehlen eines fassungskräftigen Restaurants als Mängel genannt werden. Vorläufig mag das gehen bei einer Alterszusammensetzung von 20 % 0-20-Jährigen, einem etwa gleich grossen Anteil von Studierenden zwischen 20 und 30 Jahren und über 30 % 35-55-Jährigen. Aber was geschieht, wenn die Bevölkerung altert? Dennoch: Wir hatten alle das Gefühl, einen sehr interessanten Planungsstadtteil zu verstehen.

Ebenso spannend war der Einblick in die Solarsiedlung, die auf Initiative und Unterstützung der Herren Disch (Architekt), Ritter (Sportschokolade) und Salvamoser (Solarfabrik) zurückgeht. Die Siedlung besteht einerseits aus 58 Wohnhäusern - und dem Gewerbegebäude „Sonnenschiff“. Äusserliches Kennzeichen sind die Fotovoltaikdächer, die im Verlauf des Jahres mehr Strom liefern, als man hier benötigt. Gegenwärtig wird derselbe noch zu 48.7 c/kWh(!) ins Netz eingespeist. Ausgangspunkt für die Entwicklung Frei-

burgs zu einem recht eigentlichen Solar-Cluster - d.h. einer Ansammlung von Know-how in Forschung, Konzeption, Herstellung und Anwendung von Solartechnologie - war die Bewegung gegen das geplante AKW Wyhl in den 1970er Jahren. Aufschlussreich zu hören war, dass in der EX-DDR eine grosse Solarzellenproduktion herangewachsen ist und dass Solarzellen bei einer Lebensdauer von 20 Jahren das 1.5-fache an Energie

spenden gegenüber dem, was zur Produktion erforderlich ist.

Am Nachmittag lernten wir bei einem gemütlichen Bummel durch die Altstadt viel bisher kaum Wahrgenommenes kennen.

Die spannende Exkursion bei schönstem Wetter und zu sehr aktuellen Themen bleibt in bester Erinnerung.

Dieter Opferkuch

+++ Berichte +++ Berichte +++ Berichte +++ Berichte +++

Naturschutzbiologie an der Universität Basel

Die Abteilung Biologie am Institut für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz (NLU) wurde bei der Departementsumstrukturierung auf den 1.1.2006 als "Naturschutzbiologie"-Lehrstuhl ins neu gegründete Departement Umweltwissenschaften eingegliedert. Dieser Lehrstuhl hat in der universitären Lehre drei Hauptaufgaben:

1. Vertretung des Kernfaches im Bachelor-Studium Biologie (Vorlesungen, Praktika und Exkursionen im Grundstudium sowie des Blockkurses "Ökologie und Naturschutz-Biologie" [zusammen mit der Abteilung von Prof. Ch. Körner] im 6. Semester).
2. Anbieten des Masterprogramms Ökologie (Vorlesungen, Übungen, Praktika, Betreuung und Leitung von Master-Arbeiten) zusammen mit der Abteilung von Prof. Ch. Körner am Botanischen Institut.
3. Anbieten des interdisziplinären Studienprogramms NLU in Zusammenarbeit mit Prof. P. Nagel. Das frühere Wahl- oder Nebenfach NLU kann in den neu konzipierten Studiengängen im Bereich der frei wählbaren Lehrveranstaltungen als ein den verschiedenen Studienrichtungen angepasster Block belegt werden (z.B. 15 Kreditpunkte im Bachelor-Studienlehrgang Biologie).

Die grosse Zahl der Studierenden im Bachelor-Studienlehrgang Biologie verlangt einen überdurchschnittlichen Einsatz aller Dozierenden und Assistierenden des Lehrstuhls Naturschutzbiologie. Der hohe Anteil der Studierenden, welche ihre Ausbildung im Master-Programm Ökologie fortsetzen, sowie der regelmässige Zustrom von Studierenden aus anderen Universitäten weisen auf eine attraktive Ausbildung hin. Nach erfolgreichem Abschluss des Master-Studiums in Ökologie steht den Absolventen und Absolventinnen auch ein breites Berufsfeld zur Auswahl: private Ökobüros, Stellen bei Staat und Bund im Bereich des Natur- und Landschaftsschutzes, NGOs, Lehrer auf Sekundar- und Gymnasiumsstufe, Erwachsenenbildung, Forschungsstellen in der Industrie und an Universitäten. Neben dem Lehrstuhlinhaber und einer Sekretärin (50%-Anstellung) arbeiten zwei Assistenten, vier wissenschaftliche Mitarbeiter (davon 2 Privatdozenten), 14 Doktorierende und 16 Master-Studierende in der NLU-Abteilung Biologie (Stand 30. September 2006). In der einfachen Organisationsstruktur der Abteilung haben die beiden Assistenten die Stellung eines "Junior Group Leaders" und die wissenschaftlichen Mitarbeiter diejenige eines Gruppenleiters. Dadurch können mehr Drittmittel eingeworben und eine

grössere Vielfalt an Forschungsprojekten angeboten werden.

Die verschiedenen Forschungsprojekte können zentralen Problemen der Naturschutz-Biologie zugeordnet werden. Die letzten Jahrzehnte sind weltweit durch ein in diesem Ausmass unerreichten Aussterben von Pflanzen- und Tierarten gekennzeichnet. Obwohl es in verschiedenen Ländern seit über 100 Jahren Bestrebungen gibt, Gebiete mit wertvollen und intakten Lebensräumen unter Schutz zu stellen und auf diese Weise zu erhalten, wurde mit der Grundlagenforschung für die Art- und Ökosystemerhaltung erst vor ca. 35 Jahren begonnen. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fachbereichen begannen über die Anwendungsmöglichkeiten ihrer Forschungsergebnisse für die Erhaltung gefährdeter Arten und Lebensräume zu diskutieren. Es wurde aber bald ersichtlich, dass zum Teil neue Forschungsansätze entwickelt werden mussten. So entstand die Fachdisziplin "Conservation Biology" (Naturschutzbiologie), deren wichtigste Ziele die Erhaltung der biologischen Vielfalt und der Lebensgrundlagen für den Menschen sind. In der NLU-Abteilung Biologie werden folgende Teilaspekte untersucht:

- Auswirkungen von Lebensraum- und Klimaveränderungen auf die einheimische Flora und Fauna;

- Zusammensetzung und Veränderung der genetischen Vielfalt in isolierten Pflanzen- und Tierpopulationen;
- Ausbreitung und Auswirkungen von exotischen invasiven Pflanzen- und Tierarten;
- Risikoanalyse für Populationen gefährdeter Arten;
- Erarbeiten und Verbessern von Pflegemassnahmen für gefährdete Arten und Schutzgebiete;
- Planung der Weiterzucht gefährdeter Arten unter menschlicher Obhut;
- Erarbeitung von Massnahmen zur Stützung der Bestände gefährdeter Arten;
- Wiederansiedlung lokal ausgestorbener Arten;
- Innerartliche und zwischenartliche Interaktionen zwischen Pflanzen, zwischen Pflanzen und Herbivoren, und zwischen Pflanzen und ihren Bestäubern;
- mögliche Auswirkungen von Freizeitaktivitäten auf die einheimische Flora und Fauna.

Detaillierte Informationen zu den einzelnen Forschungsprojekten können unter www.conservation.unibas.ch (Abteilung Biologie) gefunden werden.

Prof. Dr. Bruno Baur

Humankapital, wirtschaftliche Entwicklung und Standortfaktoren

Vorstellung eines Projektes der European Science Foundation unter Beteiligung der Humangeographie der Universität Basel

Christof Klöpffer* & Tina Haisch**

*Universität Basel, christof.kloepper@unibas.ch

**Universität Basel, tina.haisch@unibas.ch

Der Bedeutungsgewinn von wissensintensiven Wirtschaftszweigen führt in hoch entwickelten Ländern wie der Schweiz zu erheblichen wirtschaftlichen Veränderungen: Während Beschäftigung und Wertschöpfung in der Produktion von standardisierten Gütern zurückgehen, entwickeln sich Hochtechnologie-

branchen, unternehmensbezogene Dienstleitungen und die Kreativwirtschaft dynamisch. Die aus diesen Entwicklungen resultierenden Veränderungen bezüglich der Anforderungen an Arbeitskräfte werden derzeit intensiv diskutiert. In der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion werden Arbeitskräfte

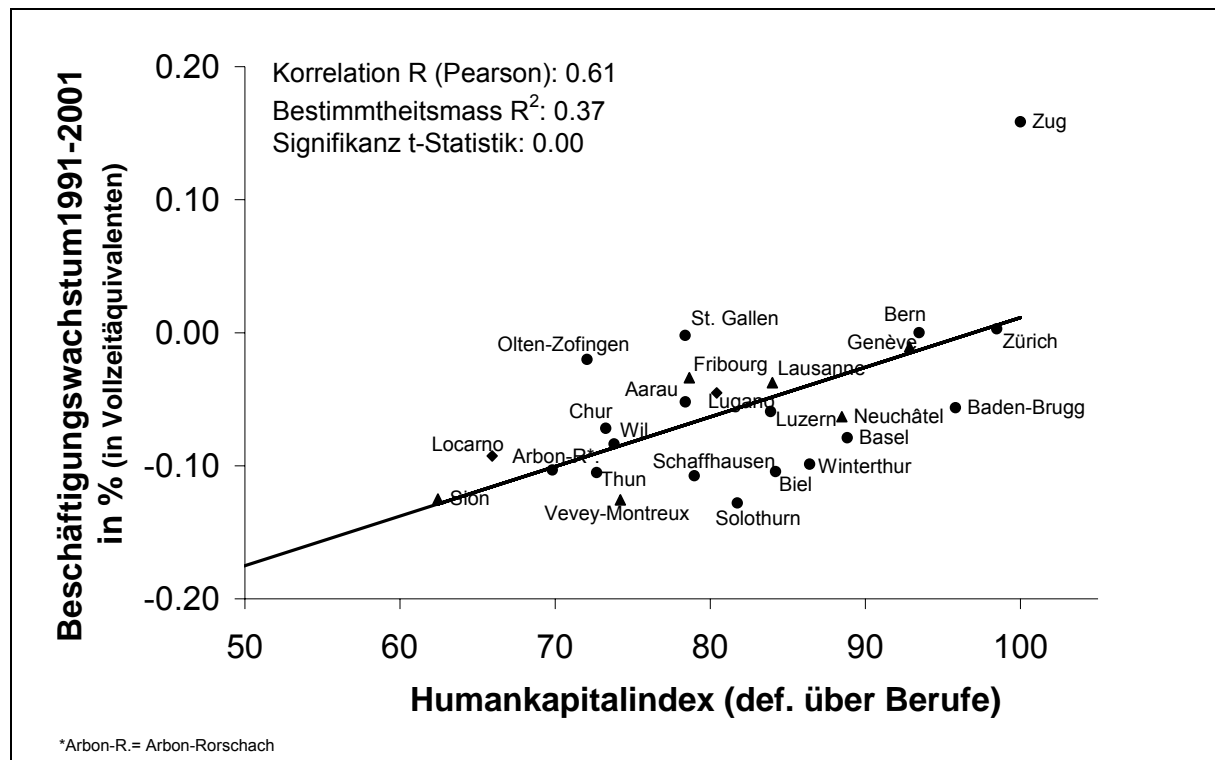


Abb. 1: Zusammenhang zwischen Humankapital (beruflich definiert) und der Beschäftigungsentwicklung

Eigene Berechnung

- Deutschweizer Agglomerationen
- ▲ Agglomerationen in der Romandie (französischsprachiger Landesteil) und
- ◆ Tessiner Agglomerationen (italienischsprachiger Landesteil)

nicht mehr als ausführender, homogener Produktionsfaktor „Arbeit“ verstanden, sondern differenzierter betrachtet: Die wirtschaftlich relevanten Fähigkeiten und die eingesetzte Kreativität der Arbeitskräfte haben erheblichen Einfluss auf den effektiven Einsatz der anderen Produktionsfaktoren Boden, Kapital und Technologie und sind entscheidend für die ökonomische Entwicklung.

Die Kreativität und die Fähigkeiten von Arbeitskräften werden in der ökonomischen Theorie als Humankapital bezeichnet. Seit den 1970ern hat sich insbesondere die angelsächsische Forschung intensiv mit Humankapital beschäftigt (z.B. Becker 1964; Simon 1998). Dabei konnte empirisch nachgewiesen werden, dass ein starker Zusammenhang zwischen der regionalwirtschaftlichen Entwicklung und der Humankapitalausstattung eines Wirt-

schaftsraumes besteht (Murphy 1991; Barro & Sala-i-Martin 1995; siehe auch Abb. 1). Diese Bedeutung von Arbeitskräften zeigt sich beispielsweise auch in gestiegenen Bemühungen um die bessere Ausbildung von Arbeitskräften und der gezielten Förderung der Zuwanderung Hochqualifizierter (Florida 2005; Stratmann 2006). Der Begriff Humankapital bezieht sich, wie bereits erwähnt, zunächst nicht direkt auf Menschen oder Erwerbstätige, sondern bezeichnet die wirtschaftlich relevanten Fähigkeiten von Arbeitskräften. Allerdings sind diese Fähigkeiten nur schwer messbar, so dass Humankapital in der empirischen Forschung in der Regel doch personenbezogen gemessen wird, beispielsweise über den Ausbildungsstand oder das Einkommen einer Person. Insbesondere in den letzten Jahren wird zudem die Messung von Humankapital über Berufe intensiv

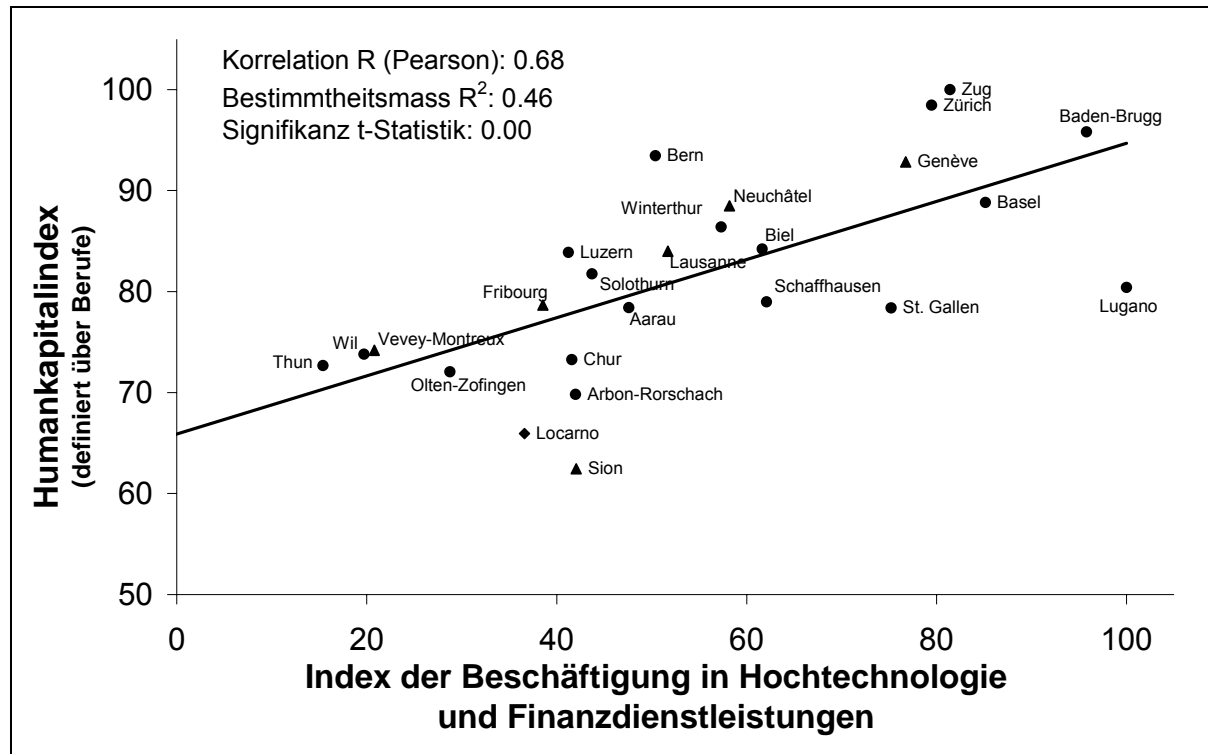


Abb. 2: Zusammenhang zwischen der Beschäftigung in der Hochtechnologiebranche/ wissensintensiven Dienstleistungen und Humankapital (beruflich definiert)

Eigene Berechnung

- Deutschweizer Agglomerationen
- ▣ Agglomerationen in der Romandie (französischsprachiger Landesteil) und
- ▣ Tessiner Agglomerationen (italienischsprachiger Landesteil)

diskutiert (Florida 2002; Glaeser 2004). Unklarheit bezüglich der Humankapitaltheorie besteht derzeit darüber, wie Humankapital am besten gemessen wird und welche Faktoren zu einer nachhaltig guten Humankapitalausstattung in einem Wirtschaftsraum führen. Diesen Fragen wird in dem von der European Science Foundation geförderten Projekt „Technology, Talent and Tolerance in European Cities: A Comparative Analysis“ unter der Leitung von Björn T. Asheim von der Lunds Universität in Schweden unter Beteiligung der Abteilung Humangeographie an der Universität Basel nachgegangen. In dem Projekt werden über 800 europäische Stadtregionen bezüglich ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, ihrer Humankapitalausstattung sowie anderer ökonomischer Parameter und Standortfaktoren für

hoch qualifizierte Arbeitskräfte verglichen.

Die Forschungen über die Humankapitalverteilung in der Schweiz und Europa haben gezeigt, dass über Berufsgruppen definiertes Humankapital tatsächlich besser geeignet ist wirtschaftliche Entwicklung abzuschätzen als über Bildung definiertes Humankapital (Haisch & Klöpffer 2006). Dies hat vor allem zwei Gründe: Erstens sind in der Schweiz, wie in vielen anderen Ländern, Bildungsdaten in hoher räumlicher Auflösung (z.B. auf Gemeindeebene) nur für die Gesamtbevölkerung und nicht für die Erwerbstätigen verfügbar. Misst man also Humankapital über den Bildungsabschluss werden auch Nichterwerbstätige eingeschlossen, deren Fähigkeiten für die ökonomische Entwicklung nicht relevant sind. Zweitens unterscheiden sich Bildungssysteme und folglich auch Bil-

dungsabschlüsse erheblich. Diese Unterschiede zwischen Bildungssystemen sind insbesondere bei internationalen Vergleichen problematisch, bestehen aber aufgrund der unterschiedlichen kantonalen Bildungspolitiken auch innerhalb der Schweiz und führen hier zu erheblichen Verzerrungen bei der empirischen Überprüfung der Zusammenhänge. Wird Humankapital dagegen über den derzeit ausgeübten Beruf der Erwerbstätigen abgeschätzt, werden nur die tatsächlich eingesetzten Fähigkeiten der Arbeitskräfte gemessen. Zudem ermöglicht eine standardisierte Erfassung der Berufe den Vergleich der Ergebnisse zwischen Wirtschaftsräumen mit unterschiedlichen Bildungssystemen.

Insbesondere in der Diskussion über die räumliche Mobilität hoch qualifizierter Arbeitskräfte, also den „Trägern“ des Humankapitals, kann nicht nur abstrakt über Fähigkeiten diskutiert werden, sondern es muss über Personen, ihre Präferenzen und beruflichen Laufbahnen geforscht werden. Teil dieser Forschung sind z.B. Arbeiten über Karrierewege von Wissenschaftlern (Zucker et al. 1997), Designern (Vinodrai 2006) oder der Verteilung hoch qualifizierter Arbeitskräfte (Florida 2002). Insbesondere die Diskussion um die Verteilung Hochqualifizierter hat einige neue Argumente zur wissenschaftlichen Diskussion beigetragen: Im Unterschied zu traditionellen Humankapitalansätzen wird vorgeschlagen, dass Hochqualifizierte sich räumlich mobiler verhalten, also häufiger den Wohn- und Arbeitsort wechseln und sich bezüglich der Standortfaktoren, welche diese Mobilität antreiben, deutlich von weniger Hochqualifizierten unterscheiden. Standortfaktoren für Hochqualifizierte sind zum Beispiel hochwertige Arbeitsmärkte (siehe Abb. 2) oder Einflüsse auf das privaten Umfeld wie Liberalität oder die kulturelle Diversität einer Region. Der Zusammenhang zwischen diesen theoretisch vorgeschlagenen Standortfaktoren und der Humankapitalausstattung lässt

sich für die Schweiz bei statischer Betrachtung tatsächlich nachweisen. Allerdings zeigt die Analyse der Entwicklung des Anteils Hochqualifizierter zwischen 1990 und 2000, dass die Standortfaktoren keinen signifikanten Einfluss auf diese Dynamik haben. Dies lässt den Schluss zu, dass die Standortfaktoren selbst vom Anteil Hochqualifizierter in einer Region geprägt werden, zum Beispiel wird eine Region mit zunehmendem Anteil Hochqualifizierter liberaler. Ein weiterer Grund ist die Überlagerung des Zusammenhangs durch andere Trends, vor allem der wirtschaftlichen Entwicklung in Abhängigkeit der regionalen Branchenstruktur. Kleinräumig betrachtet sind Sub- und Desurbanisierungsprozessen und die Verfügbarkeit von adäquatem Wohnraum wichtige Faktoren welche auf die Verteilung Hochqualifizierter wirken.

Praxisrelevante Ergebnisse des Projektes werden unter anderem zur Beurteilung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Grossregion Zürich innerhalb des Standortmonitorings des Greater Zurich Area in Zusammenarbeit mit der Credit Suisse verwendet. Auch theoretisch wird das Projekt weiterentwickelt: Nächster Analyseschritte ist die Untersuchung der Standortfaktoren auf sub-regionaler Ebene, innerhalb ausgewählter Schweizer Agglomerationen, welche zu Erkenntnissen bezüglich der innerregionalen Mobilität von Hochqualifizierten führen soll.

Literatur

- Barro, R. & Sala-i-Martin, X. (1995):* Economic growth. New York: McGrawHill.
- Becker, G.S. (1964):* Human capital. New York: Columbia University Press.
- Florida, R. (2002):* The rise of the creative class and how it's transforming work, leisure, community and everyday life. New York: Basic Books.
- Florida, R. (2005):* The flight of the creative class. New York: Harper Business.

Glaeser, E. L. (2004): Review of Richard Florida's "The rise of the creative class". Harvard Working Paper, abgerufen am 05.01.2005 unter http://post.economics.harvard.edu/faculty/glaeser/papers/Review_Florida.pdf
Haisch, T. & Klöpffer, C (2006): Human Capital, Regional Economic Development and Tolerance: Evidence for Switzerland. Paper presented am Annual Meeting of American Geographers in Chicago vom 7 bis 11. März 2006; Paper Session: Technology, Talent and Tolerance in European Cities.

Murphy, K.M.; Shleifer, A. & Vishny, R. (1991): Allocation of talent: Implications for growth. In: Quarterly Journal of Economics, (106), 503-530.

Simon, C. (1998): Human capital and metropolitan employment growth. In: Journal of Urban Economics, (43), 2, 223-243.

Stratmann, K (2006): Ausländische Experten händeringend gesucht.- In: Handelsblatt vom 8.8.2006, im Internet abgerufen am 08.08.2006 unter <http://www.handelsblatt.com>.

Vinodrai, T. (2006) Reproducing Toronto's Design Ecology: Career paths, Intermediaries, and Local Labor Markets. In: Economic Geography 82(3): 237-263.

Zucker L.G.; Darby M.R. & Brewer M.B. (1997): Intellectual Human Capital and the Birth of U.S. Biotechnology Enterprises. In: American Economic Review 88: 290-306.

+++ *Beitrag* +++ *Beitrag* +++ *Beitrag* +++ *Beitrag* +++

Die Schweiz im Jahre 2200: Sieben Regionen?

von Georg Bienz, erschienen in: Basellandschaftliche Zeitung, 1. Februar 2006
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Basellandschaftlichen Zeitung
Teil 3 folgt in den nächsten GEG-Info-Ausgaben

Ausgehend von einer Tendenz zu einem Europa der Regionen in der EU beginnt man sich auch in den politisch interessierten Kreisen der Schweiz darüber Gedanken zu machen, ob ein Bundesstaat mit 26 Gliedern auf 41284 km² noch in dieses dritte Jahrtausend passe. Die Flächen und die Einwohnerzahlen (2004) sind extrem verschieden: BS 37 km², GR 7106 km², Appenzell IR 15000 Einwohner, ZH deren 1261000. Ich habe in meinem Sivester-«Standpunkt» (GEG-Info 3/2006) skizzierten Haus der Alemannen, Burgunder, Langobarden und Räter versucht, einen Kompromiss zu finden mit einem Bundesstaat von sieben Regionen und den bestehenden Verhältnissen. Es hat sich dabei gezeigt, dass ein Teil der kleineren Kantone bei einer Unterteilung der Regionen in Kreise eine Auferstehung feiern könnten, wenn auch mit etwas beschränkteren Kompetenzen.

Zur Erinnerung: Wenn wir meinen «Neubau» der Eidgenossenschaft mit einem Haus vergleichen, so ergäbe sich als «Dach» die «Nordwestschweiz» (BS, BL, AG: Bez. Rheinfelden, Laufenburg, SO: Bez. Dorneck, Thierstein, Kanton JU). Darunter, als Parterrewohnung sozusagen, fänden sich drei Räume im Bereiche des Mittellandes und der Nordalpen (Ost, Mitte, West) zwischen Bodensee und Genfersee und mit ungefähren Trennlinien jenseits der Reuss und von Aare und Saane. Die Begrenzung ist weitgehend historisch begründet, aber auch die Sprache spielt hinein («Romanie»).

Die Fundamente - «Keller» tönt mir zu abwertend - wären als sprachlich und kulturell deutlich verschiedene Regionen Graubünden, Tessin und Wallis. Was die Namen für die sieben Regionen betrifft, finden sich Anregungen im Folgenden.

Es bedarf aber einiger Ergänzungen, um den Einzug in dieses Haus attraktiv zu gestalten. Sieben Wohnungen sind zu vergeben mit unterschiedlichen Raumbedürfnissen ihrer zukünftigen Bewohner, die aber doch auch auf gewisse allgemeine Erfordernisse Rücksicht nehmen sollten, um den Hausverwaltern, will sagen der Bundesregierung, die Arbeit zu erleichtern. Da ist etwa die Frage, mit welchem Begriff man die sieben Bundesglieder bezeichnen soll. Für die heutigen 26 Kantone der Confoederatio Helvetica gibt und gab es im Laufe der Jahrhunderte unterschiedliche Benennungen: Ort und Stand (was im Ständerat weiterlebt). Normalerweise spricht und schreibt man von «Kanton», was in allen vier Landessprachen ähnlich klingt. Von den Staaten, welche an die Schweiz grenzen, kennt nur Frankreich den Begriff «canton», und zwar in einer ursprünglichen und einer abgewandelten Bedeutung.

Als man im Gefolge der «Grossen Revolution» unser Nachbarland politisch neu strukturierte, wurde als kleinste Verwaltungseinheit der «canton» geschaffen, von welchen drei als zur «Regio» gehörig betrachtet werden (Huningue, Sierentz, Ferrette). Der Untergang der «Alten Eidgenossenschaft» unter dem Druck Frankreichs (1798) hat wohl zur Aufnahme des Begriffs «Kanton» ins politische Vokabular der Schweiz geführt. Es ist nicht zu übersehen, dass gewisse Kantone flächenmässig ihren französischen Vettern entsprechen!

Seit den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts ist nun ein neuer Begriff für eine grössere Verwaltungseinheit eines grossen Staates üblich geworden: die Region. Vergessen wir dabei nicht, dass 1959 die Zeitschrift «Regio Basiliensis» der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel zu erscheinen begann. Selbst eingeschworene Einheitsstaaten, die ihren Departementen oder Provinzen nur wenig eigene Entscheidungsfreiheit

einräumten (Frankreich, Italien, Spanien), haben die positiven Seiten der Regionalisierung erkannt und die Schweiz in gewissen Bereichen «links» überholt (so hat die «Région Alsace» sehr angenehme Züge für die Strecke Basel-Strassburg angeschafft).

Am Begriff «Region» haftet in der Schweiz keine unangenehme historische Erinnerung, und er ist in den vier Landessprachen leicht zu integrieren. «Kanton» würde zu sehr Nostalgie wecken!

Was ihre Namen anbelangt, so werden in Frankreich teilweise, in Italien und Spanien durchgehend historische Begriffe verwendet, die bis in die Antike zurückreichen können: Lorraine, Liguria, Catalunya. Die geographische und historische Vielfältigkeit der Schweiz in einem vergleichsweise kleinen Raum ist in den an dieser Stelle im GEG-Info 3/2006 vorgeschlagenen Ideen berücksichtigt - im Gegensatz zu dem von der eidgenössischen Statistik ins Spiel gebrachten Zerrbild unseres Landes.

Und in der Schweiz? Wir sind stolz (und teilweise eingebildet - siehe USA!) auf unsere Demokratie. Sie lebt vom Selbstbestimmungsrecht der Bürgerinnen und Bürger und von der Akzeptanz des Mehrheitsentscheides. Es gäbe noch eine neue Form ihrer Anwendung: die Wahl des Regionalnamens! Wenn für Graubünden, Tessin und Wallis kaum ein anderer Wunsch zu erwarten ist, so beginnen bei 3 und 4 (Nordwestschweiz und Westschweiz) die Fragezeichen: Jura/ Basel und Romandie; ganz schwierig wird es bei 1 und 2: Ost- und Mittelschweiz. Kann man Zürich einsetzen, das sich allmählich zu einem Wasserkopf à la Paris oder Wien entwickelt? Bern müsste Hauptstadt bleiben; so bliebe Luzern für die Region und als Verbeugung vor der «Urschweiz».

Wie kann diese heikle Frage gelöst werden? Per Dekret? Oder per Volksabstimmung? Jedenfalls ist dies ein spannendes

Problem, an dem aber der Neubau nicht einstürzen sollte!

Sieben Schweizer Grossregionen
Die Karte ist dem Band "Baustelle
Föderalismus", S.121, entnommen.
Das Bundesamt für Statistik, in Zu-
sammenarbeit mit der ETH Lau-
sanne, hat diese Einteilung ge-
schaffen, um Vergleiche mit der
EU-Regionalstatistik, die grössere
Räume als Grundlage hat als unse-
re Kantone, zu ermöglichen. Was
als internes Arbeitsmodell gedacht
war, ist dann durch die Presse
(leider) der weiteren Oeffentli-
keit bekannt geworden. Mein
Artikel ist als Reaktion auf die Karte
entstanden. Die "Grossregionen" umfas-
sen:



1 Region lémanique (GE,VD, VS),
2 Espace Mittelland (BE,FR,SO,NE,JU)

3 Nordwestschweiz (BS,BL,AG)
4 Zürich (ZH)
5 Ostschweiz (SH,TG,SG,AR,IR,GR)
6 Zentralschweiz (LU,NW,OW,UR,SZ,ZG)
7 Ticino (TI, ohne Misox=GR)

Inserat

KULTURVEREIN MUTTENZ

Ungarischer Abend

Unter dem Patronat der Botschaft der Republik Ungarn

27.Januar 2007, 17.00 Uhr
grosser Saal Kongresszentrum Mittenza MuttENZ

Jugendsymphonie-Orchester der Regio Basiliensis
Leitung Aurelia Pollak

Mit Werken von Hector Berlioz, Lajos Huszar, Endre Szervansky, Béla Bartok, Fe-
renc Brodsky, Laszlo Zemleni, Johannes Brahms, Vittorio Monti,

Im Anschluss an das Konzert: Ungarisches Essen (3 Gang Menü)

Eintrittspreise:

Nur Konzert (Plätze auf Balkon)	20.-	Konzert und Essen:	Fr. 60.-
Mitglieder	15.-	Mitglieder	Fr. 55.-
Studenten, Studentinnen (mit Ausweis)	10.-	Studentinnen, Studenten	Fr. 50.-
Kinder bis und mit 16 Jahre	gratis	Kinder	Fr. 40.-

Vorverkauf Papeterie Rössligasse ab
15.Dezember 06

<http://www.kultur-muttENZ.ch>

